Der Übersetzer



Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Neckarrems 12. Jahrgang Nr. 2 Februar 1975

Rückblick auf das 7. Esslinger Gespräch

Die Vorarbeit für das 8. Esslinger Gespräch hat begonnen. Es wird wieder von der Bundessparte Übersetzer im VS in der IG Druck und Papier, dem Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke (VDÜ) sowie der Friedrich-Ebert-Stiftung veranstaltet und findet abermals in Bergneustadt statt: vom 21. bis 23. November 1975. Das Thema ist in diesem Jahr der "Dialog" im Roman, in der Erzählung, im Schauspiel wie im Hörspiel. Die Organisatoren werden mit den Sprechern der verschiedenen Sprachgruppen noch klären müssen, ob die in den Seminaren geleistete Arbeit zur Veröffentlichung in einem mehrsprachigen Buch dienen kann. Ein Verleger für diese Publikation ist bereits gefunden. Es liegt also an uns, in welcher Form wir die Ergebnisse der Esslinger Gespräche möglichst vielen Lesern bekanntmachen wollen.

Berichterstatter der Zeitungen und des Rundfunks haben den Veranstaltern der Esslinger Gespräche gelegentlich vorgehalten, es würden die sozialpolitischen Probleme der Übersetzer zu wenig erörtert, es würde zu wenig das bedacht, was den Übersetzern auf den Nägeln brennt. Das ist ein gutgemeinter Vorwurf, der jedoch auf einem Mißverständnis beruht. Sämtliche berufspolitischen Fragen – Musterverträge, Honorarbedingungen, Rechtsschutz, Kommentare und Novellen zum Urheberrecht, Altersversicherung (Bibliotheksabgabe), Übersetzerverzeichnis, Kollegenhilfe, Tarifrechte (seit neuestem) und anderes mehr – werden auf unseren Jahresversammlungen, auf den Delegiertenkonferenzen des VS, auf den Kongressen der Schriftsteller und Übersetzer behandelt. Es sind überdies jene Fragen, die zum Alltag der Geschäftsführung und unserer Vorstände gehören. Um unsere Forderungen Schritt für Schritt durchzusetzen, brauchen wir große, einflußreiche Organisationen, brauchen wir den VS, brauchen wir die IG Druck und Papier. Jedoch wenigstens einmal im Jahr wollen wir uns ausschließlich auf das konzentrieren, was jeden von uns Tag für Tag beschäftigt: das Übersetzen. Deshalb gehört es zu den vordringlichsten Aufgaben der Esslinger Gespräche, unsere beim Übersetzen gemachten Erfahrungen zu sammeln, auszuwerten und weiterzuleiten. Schließlich ist auch das etwas, das uns auf den Nägeln brennt.

Bitte notieren!

Am 19. April 1975 findet in Hamburg die Ordentliche Jahresversammlung des VDÜ sowie eine Versammlung der Bundessparte Übersetzer im VS in der IG Druck und Papier statt.

8. Esslinger Gespräch: 21.-23. November 1975 in Bergneustadt.

Die Süddeutsche Zeitung berichtet . . .

Es waren nicht nur die Fakten, die die amerikanische Öffentlichkeit an Watergate schockierten, es waren auch die Worte: das vulgäre, vom Jargon der Werbefachleute und Hollywood-Gangster durchsetzte Primitiv-Englisch von Richard Nixon, das die Tonbandabschriften offenbarten. Diese Verstörung der Amerikaner ist nicht immer so leicht verständlich, übersetzbar wie im Falle des auch hier nicht einmal einfallsreichen Schatzes von Flüchen und ordinären Beschimpfungen (Nixon zu seinen Beratern: Ich scheiße drauf, was passiert). Einem Deutschen beinahe unverständlich bleibt der Schock, den ein Englischsprechender bei der auch im Amerikanischen offenbar "unmöglichen", wenn auch möglichen Verkürzung it's a buy-time thing empfinden muß. So jedenfalls versicherten es die englischen Experten bei den 7. Esslinger Übersetzergesprächen. Im Deutschen wäre sie - nur grammatikalisch schlecht, nicht als minderer Jargon und deshalb eben nur schlecht - wiederzugeben mit es ist eine Zeitkaufsache, was nicht verbessert werden dürfte in es geht hier darum, Zeit zu schinden, will man etwas von dem Entsetzen einer Nation über den Slang ihres Präsidenten vermitteln.

Saltos und Sorgen

Für die Teilnehmer des englischen Seminars bei den Esslinger Gesprächen aber galt es nicht nur die Schwierigkeit, sich in die Sprache eines Big Boss aus einem ziemlich miesen Gangsterfilm hineinzuversetzen. Ihnen wurde der doppelte Salto abgefordert, das Kunststück, die akustische Ähnlichkeit zweier Wendungen, das absichtliche, aber doch mögliche Mißverständnis zwischen that's the prime thing (es geht vor allem darum) und jenem that's a buy-time thing mitzuübersetzen. (Sie hielten es für unmöglich, beides, die Vulgärsprache und den Hörfehler, zu übertragen, und einigten sich auf die erlösende Fußnote: Im Englischen ähnlich lautend.) Wer mit solchen Details – etwa, ob die Hosen runterlassen Nixons go the hang-out road entspricht oder ob er nicht doch etwas feiner nur Farbe bekennen wollte –, wer an solchen Details Stunden verbringt, kann, so möchte es scheinen,

große Sorgen nicht haben. Ein Eindruck, der täuscht. Übersetzer haben Sorgen genug. Sorgen, weil immer weniger übersetzt wird, Belletristik zumindest. Ärger, daß es immer noch nicht wie im angelsächsischen Raum selbstverständlich ist, den Übersetzer eines Buches auf dem Titel zu nennen; Kummer mit der schlechten Honorierung, im Durchschnitt 15 Mark für die Normseite, was – Helmut M. Braem hat es einmal ausgerechnet – einem Stundenlohn von durchschnittlich fünf Mark, bei wissenschaftlicher Literatur aber manchmal auch von 75 Pfennig entspricht – und das bei Bedingungen, die es oft erforderlich machen, ein Buch möglichst schnell ins Deutsche und auf den Markt zu bringen. Und immer noch Ärger darüber, daß es keineswegs üblich ist, die Übersetzer auch an den Nebenrechten verdienen zu lassen.

Magie der guten Zahlen

Aber berufsständische Fragen sollten bei diesen Esslinger Gesprächen (die übrigens nur einmal, das erstemal, in Esslingen stattfanden; inzwischen ist man, via Bad Boll, ins Bergische umgesiedelt, in die Friedrich-Ebert-Stiftung in Bergneustadt) nicht erörtert werden. Die können die rund 250 organisierten Übersetzer ohnedies nicht alleine lösen, da ist man auf den größeren Schriftstellerverband und die mütterliche IG Druck und Papier angewiesen. Die Doppelfunktion von Helmut M. Braem als Präsident des einen und stellvertretender Vorsitzender des anderen Verbandes wird sich da sicher weiter als nützlich erweisen.

Die Esslinger Gespräche sind Arbeitstagungen; diesmal ging es um Kinder- und Jugendbuchübersetzungen. In der ersten Abteilung: Begegnung zwischen Wissenschaft und Praxis, wo es wenig Begegnung gab, da wissenschaftliche Untersuchungen zu Übersetzungen von Kinderbüchern fehlen und auch die Linguistik (vertreten durch Professor Els Oksaar) noch nicht allzuviel zum Thema beizutragen hat, der Praktiker (Klaus Birkenhauer) aber vor allem mit seiner Magie der "guten Zahlen" (5,7 Buchstaben pro Wort, 270 Wörter pro Normseite als Kriterium der optimalen Verständlichkeit eines Textes) zu beeindrucken suchte. Mehr als fast einmütige Ablehnung des Gebotes der Verständlichkeit zugunsten einer Schulung an der Phantasie - wissenschaftlich abgesichert, da die Fähigkeit eines Kindes, Sprache zu verstehen, ungleich höher ist als seine Fähigkeit, sich sprachlich, schriftlich gar, auszudrücken - ergab sich aus dieser Begeg-

Auch in den einzelnen Arbeitsgruppen schien man über die immer wieder und dieses Mal eben für das Kinderbuch gestellte und nie beantwortete Frage "Wie frei darf eine Übersetzung sein?" nicht hinauszufinden. Am "erfolgreichsten" war das von Elmar Tophoven geleitete französische Seminar, das die Einzelübersetzungen der Erzählungen von Geneviève Serreau zu koordinieren hatte. Der, wie man hörte, überraschend gute Prosaband "Ricercare" soll jetzt als "erste Gemeinschaftsübersetzung" der neuen Schule von Toledo einem deutschen Verleger angeboten werden.

Mehr als die Arbeitsgruppen, weit mehr auch, als der Spaß hätte vermuten lassen, trugen die vergnüglichen Übersetzungsgeschichten zur Übersetzungsgeschichte von Jugendbüchern und solchen, die dafür ausgegeben werden, zum Thema dieser Gespräche bei. An Huck Finn, Don Quijote und Pinocchio wurde expliziert, wie sehr das Kinderbuch und seine Übersetzungen von pädagogischen Moden abhängig sind. Ragni Maria Gschwend (sie erhielt eines der vom "Freundeskreis zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen" gestifteten Reisestipendien, das andere bekam Heinz Riedt) nahm sich des armen Pinocchio an. Dieser ständig in Leichtsinn und Verzweiflung sich verstrickende burattino (was weder Kasperl bedeutet noch Wurstl, Pini, Purzl, Larifari oder was deutsche Übersetzer im Lauf der Jahre sonst noch anzubieten hatten) mit dem guten Herzen hat in Deutschland nur wenig Liebe und wenig liebevolle Übersetzer gefunden. Zwischen den vielen erhobenen Zeigefingern verliert Pinocchio als Deutscher nicht nur, in den Jahren, als Kinder vor allem brav zu sein hatten, fast all seine Lustigkeit, sondern am

Ende gar, in der Kälte der 60er Jahre, auch noch sein Herz, seine Fähigkeit, Gefühle auszudrücken.

Notizen eines Leidtragenden

Auch Heidi aus der Schweiz widerfuhren bei ihrer Reise in die Welt (20 Millionen Auflage, allein in Japan gibt cs 27 Übersetzungen, eine davon vom Goethe-Übersetzer Takahashi) Gewaltanwendungen in Interpretation und Übersetzung. Einst heißgeliebt, dann verschämt abgetan, als technikfeindlich verdammt, wird sie ständig wiederentdeckt, ob in Albanien oder Schweden, Israel oder in der CSSR (wo man "Heidi" erst vor kurzem zum beliebtesten Kinderbuch erklärte), ob als Oper oder Stoff für die Magisterarbeit, zuletzt als das wahre antiautoritäre Kinderbuch. Das Referat ohne jede augenzwinkernde Ironie sicherte dem Heidi-Betreuer Franz Caspar den absoluten Kicherrekord.

Neben diesen leicht zu pflückenden Lesefrüchten dann das Referat von Rosemarie Tietze über die "Notizen eines Leidtragenden", des russischen Kinderbuchautors Kornej Tschukowski nämlich, der nicht nur Kindergedichte (in der UdSSR in Millionenauflage verbreitet) und ein Buch über Kindersprache geschrieben hat, sondern sich auch heftig und vor allem schriftlich mit den englischen Übersetzungen seiner Gedichte auseinandersetzte. Hier konnte man etwas von der Theorie nachholen, die beim wissenschaftlichen Teil (aus Zeitmangel wohl) zu kurz kam, und wer nicht Russisch konnte, war sofort bereit, es umgehend zu lernen, so umständlich, geschwätzig wirkten die englischen Übersetzungen gegenüber dem knappen, witzigen Original, und so lustig, zuschnapperisch, zärtlich läßt sich im Russischen Krokodil sagen. Krakadil heißt das, mit einem dunklen, langen, nach unten abbrechenden L.

Übersetzer lesen vor

Zweiter, unvermuteter Star unter den Sprachen: Norwegisch. Das hat zwar angeblich nur 5000 Worte, aber offenbar genau jene, die Jan Erich Vold brauchte, um Peter Bichsels "Kindergeschichten" zu übersetzen. Da gluckert's, murmelt's, sprudelt's weiche, irgendwie immer etwas beleidigt klingende Konsonanten, daß sich auch der Autor sichtlich freute. Dabei, es war ihm anzusehen, schien er gegen Übersetzer und ihre Pedanterie zunächst fast ebensoviel Mißtrauen zu verspüren wie gegen die zweite Lautverschiebung. "Der Autor trifft seine Übersetzer" heißt dieses, die Esslinger Gespräche abschließende Fest. Ein Fest der Sprachen, gefeiert an Jodok und dem alten Mann, der dem Bett Bild sagt - in Spanisch, Italienisch, Französisch, Englisch, Holländisch, Dänisch und (guttural) in Norwegisch; schließlich auch, der Autor als sein Übersetzer, in Schwyzerdütsch. Elisabeth Bauschmid

Im Blickpunkt der Frankfurter Rundschau

Daß die Übersetzer allmählich aus ihrer Isolation herauskommen, daß sie Selbstbewußtsein entwickeln, das ist nicht zuletzt auf die "Esslinger Gespräche" zurückzuführen. Dort hatte der "Verband deutscher Übersetzer" (VdÜ) die erste seiner bereits traditionellen Jahrestagungen abgehalten. Diesmal traf man sich in Bergneustadt. Allerdings lenkte in diesem Jahr die Konzentration nur auf die Praxis, auf handwerkliche Probleme, von den äußeren Problemen der Übersetzer ab. Michael Hamburger, aus England angereist, war denn auch etwas mißtrauisch: in England beispielsweise seien die Pressionen bereits sehr stark und die Übersetzer arme Leute geworden, ärmer als die Übersetzer hierzulande, und es sei die Frage, wann diese Pressionen die deutschsprachigen Übersetzer in voller Wucht treffen würden. Wenn man dann auf dieser Tagung Vorschläge hörte wie den, man solle doch Bücher für norddeutsche und süddeutsche Sprachgebiete machen, weil die in Bayern oft nicht die Norddeutschen verständen, dann wurde in diesen Momenten völlig an der Wirklichkeit vorbeigeredet, nämlich der ökonomischen Situation in den Verlagen (von nicht vorhandenen Vertriebsmöglichkeiten eigens für "norddeutsche" und "süddeutsche" Bücher ganz zu schweigen). "Wir machen keinen Kongreß, und wir reden auch nicht über berufsständische Probleme, etwa über ökonomische", hatte Helmut Braem zu Beginn gesagt, und niemand sagte etwas dagegen. Leider; denn man kann zwar immer noch weiter übersetzen, auch wenn die Literatur, vor allem die ausländische, bei uns gesellschaftlich, politisch-ökonomisch, immer noch weiter in die Ecke gedrängt wird, aber das kann man nur, wenn man es auch schlucken will, daß die Manuskripte in der Schublade verschimmeln.

Es war das mittlerweile bereits 7. Esslinger Gespräch. Hatte man sich in den vorigen Jahren mit allen möglichen Problemen beschäftigt, so konzentrierte man sich diesmal speziell auf die Schwierigkeiten beim Übersetzen von Kinderund Jugendbüchern. Das war gut so. Denn so eine Tagung wird ja wohl nur dann Sinn haben, wenn sie etwas dokumentiert. Und diese Dokumentation kann sich sehen lassen, wenn auch einiges, was da zusammengetragen wurde, sehr unbefriedigend und zuweilen komisch und albern war, also hier vergessen werden kann.

Komisch wirkt es dann auch, obwohl es in dem Fall so komisch gar nicht war, als Klaus Birkenhauer eine Frequenzstatistik hervorzauberte, die einige Leute nur staunen ließ. Also: Wenn man auf einer Schreibmaschinenseite mehr als 270 Wörter unterbringt, versteht der Leser einen gewöhnlich nicht mehr; ein Wort darf nicht mehr als sieben, acht, neun Silben haben – das ist die Einheit, die unser Gehirn in der Regel aufnehmen kann; nach eineinhalb Schreibmaschinenseiten sollte man eine neue Person in die Geschichte einselhen, dann bleibt es spannend. Birkenhauer: So hätten es alle gemacht, Hemingway genauso wie heutige Bestsellerlieferanten, immer dieses Schema. Wer sich daran halte, bleibe verständlich, vor allem Kinder- und Jugendbuchautoren könnten sich daran orientieren.

Nun gut, kam gleich der Einwand, Verständlichkeit – aber müssen Jugendbücher überhaupt verständlich sein? Sollte man bewußt das Niveau drücken? Kann man den Lesern nichts mehr zumuten? Müssen fremde Kulturen derartig abgeschnitten werden, daß der Übersetzer die Folklore ausländischer Literatur in tiefste deutsche Provinzen hinüberführt? Wenn ein deutscher Junge von acht bis zehn Jahren also nicht verstehen kann, daß die Engländer morgens zum Frühstück Schinken und Eier essen, muß deshalb der Übersetzer daraus Brötchen mit Marmelade machen? Auch diese profanen Sorgen gab's.

Zwei wichtige Probleme sind während dieses Esslinger Gesprächs diskutiert und dokumentiert worden. Einmal ist es dem VdÜ erstmals gelungen, ein Buch in Teamarbeit zu übersetzen, Geneviève Serreaus "Ricercare", ein Band mit 21 Erzählungen, der nun vielleicht, hoffentlich demnächst in einem deutschen Verlag herauskommt. Elmar Tophoven, der im Augenblick mit der Idee eines ständigen Übersetzerkollegs schwanger geht und der vielleicht engagierteste deutschsprachige Übersetzer zur Zeit ist, hat das Projekt arrangiert und moderiert, das beispielhaft werden könnte für weitere Unternehmungen. Die Erzählungen waren vor der Tagung von verschiedenen Leuten übersetzt worden, und gemeinsam ging man jetzt diese Übersetzungen durch. Was hier praktiziert wurde, war ein gemeinsames argumentierendes Übersetzen: nämlich kein stures Wort-für-Wort-Übersetzen, vielmehr: Einfühlen in eine andere Sprach-Welt und dabei Lösungen für Übersetzungs-Probleme nicht nur ein einziges Mal verwenden, sondern sie festhalten, etwa in einen Zettelkasten einbringen, um so nebenbei ein neues Wörterbuch zustande zu bringen - das könnte es sein.

Das zweite wichtige dokumentierte Problem sind die alten und immer noch auf dem Markt befindlichen Übersetzungen von Kinder- und Jugendbüchern, die zum Teil derartig schwachsinnig sind, daß sie endlich revidiert werden müßten. Zwei Beispiele: Huckleberry Finn und Pinocchio. In Huckleberry Finn gibt es eine Szene, in welcher der Negersklave Jim von einer Schlange in den Fuß gebissen wird und er Huck genaue Anweisungen gibt, was dieser dagegen tun kann. In den verschiedenen Übersetzungen wird das dann so dargestellt, daß Huck befiehlt und Jim gehorcht – während im Originaltext klar steht, daß Jim Erfahrungen in solchen Situationen hat und Huck völlig ahnungs- und erfahrungslos ist. In den Übersetzungen, die Hans Hermann durchgesehen hatte, darf Jim nur bitten, "und Huck tut ihm, nett wie er ist, einen Gefallen". Die Sprache des Negersklaven, sein Dialekt, wurde derartig verfälschend übersetzt, daß er als "sabbernder Idiot" (Hermann) dasteht.

Ähnlich erging es Pinocchio. Ragni Maria Gschwend zeigte das an den verschiedenen Übersetzungen vom Schluß des Buches. Im Original geht es "kurz und schmerzlos" zu, da wird Pinocchio über Nacht in einen Menschen verwandelt, und als er dann den hölzernen Hampelmann entdeckt, der er vorher war, sagt er: "Wie komisch war ich doch als Hampelmann! Und wie froh bin ich, daß ich jetzt ein richtiger Junge bin!" Daraus haben im Laufe der Jahrzehnte die Übersetzer gemacht: "Wie lächerlich habe ich als Hampelmann ausgesehen und wie dumm habe ich mich benommen! Oh, ich bin so froh, jetzt ein wirklicher, anständiger Knabe zu sein. Und von nun an will ich auch brav und artig bleiben zu meinem Wohl und zur Freude meiner lieben Eltern. Allen schlimmen und unartigen Kindern aber rufe ich zu: Laßt euch die bösen Abenteuer des hölzernen Hampelmanns Purzel, der nicht folgen wollte, zur Warnung dienen.

Der Übersetzer muß seine eigene Sprache mitbringen, muß versuchen, den Sprachrhythmus eines fremdsprachigen Textes auch im Deutschen zu erhalten, ohne dabei das Original umzuschreiben. Wenn er sich jedoch an die getreue Wortfür-Wort-Übersetzung hält, dann kann es peinlich, schwachsinnig, falsch oder, bestenfalls, nur komisch werden. Komisch: Wenn in den letzten Jahren amerikanische Reporter aus Vietnam die Nachricht in die Fernschreiber gaben, daß es "1000 miles" von Saigon entfernt wieder zu schweren Kämpfen gekommen sei, stand doch tatsächlich am nächsten Tag in deutschen Zeitungen, daß es in Vietnam wieder zu schweren Kämpfen gekommen sei – und zwar 1609 (!) Kilometer von Saigon entfernt.

Es notiert die Hannoversche Allgemeine Zeitung

Angenommen, es hätte einer seinen schlechten Tag und geriete ausgerechnet dann an einen Menschen, der Bücher übersetzt. Angenommen, die beiden kämen in ein Gespräch. Der Schlechtgelaunte würde sich, mühsam um Geduld ringend, die Klagen des Übersetzers anhören und sich dabei (mit rasch wachsendem Ärger) auf seine Gegenklage vorbereiten. So etwa würde er dann reden:

Was soll denn das Gejammer. Ihr Übersetzer seid doch Schuld daran, daß es viel zu viele Bücher gibt, man überhaupt keine Übersicht mehr hat. Jedes zweite Taschenbuch bei uns – eine Übersetzung ins Deutsche. Jeder vierte Roman – eine Übersetzung ins Deutsche. Jeder kinderoder Jugendbuch – eine Übersetzung ins Deutsche. Gäbe es keine Übersetzer, dann gäbe es auch keine Überproduktion der Verlage, müßten die Verleger nicht mehr überlegen, woher sie das Geld für die Übersetzungen nehmen müßten.

Ohne Übersetzungen keine Weltliteratur? Unsinn. Homer, Shakespeare, Molière, Dickens, Dante und wie die großen fremdsprachigen Dichter auch alle heißen mögen, sie sind doch samt und sonders schon längst übersetzt. Und wer hätte je gehört, daß eine neue Weltliteratur auf uns zukommt? Wozu also noch Übersetzer?

Und wenn die Übersetzer gescheit wären, hätten sie schon längst den Beruf gewechselt. Die einen müssen damit zufrieden sein, wenn sie für ihre Übersetzung eines feisten Romans von 600 Seiten nur vier Monate brauchen: 10 Mark die Seite Honorar, 5 fertige Seiten je Tag, also 50 Mark am Tag, 5 Mark pro Stunde. Andere sitzen an Übersetzungen wissenschaftlicher Werke, erhalten vielleicht 15 Mark je Seite, haben aber viel zu recherchieren, verlieren dadurch viel Zeit und rechnen sich am Ende einen Lohn von 75 Pfen-

nig die Stunde aus. Und dafür ist auch noch Umsatzsteuer zu zahlen. Anspruch auf Rente, Krankengeld, Krankenversicherung, Urlaub, begrenzte Arbeitszeit? Nichts davon. Es kann doch einer nicht normal sein, wenn er sich auf diesen Beruf einläßt.

Dem Miesmacher ist die Luft ausgegangen. Sein Gesprächspartner, der Übersetzer, muß sich gestehen, daß sein Berufsstand tatsächlich ein Jammerstand ist, muß sich auch sagen, daß er dem anderen wohl kaum erklären kann, warum er dennoch weiterhin übersetzen wird; denn wie soll man jemandem begreiflich machen, daß der Transport von Literatur aus einer Sprache in die andere auch eine Lust sein kann? Und gerade weil er es nicht vermag, beginnt er von einem Seminar zu erzählen, an dem er jetzt teilgenommen hat: dem "7. Esslinger Gespräch", das vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke, der Bundessparte Übersetzer im Verband deutscher Schriftsteller sowie der Friedrich-Ebert-Stiftung organisiert wird.

Als es die "Esslinger Gespräche" noch nicht gab, hatten die Übersetzungswissenschaftler überhaupt keinen Kontakt mit den Praktikern und die Praktiker keinen mit den Theoretikern. Den Übersetzern nützten die Erkenntnisse der Theoretiker nichts, weil sie von deren Forschungen kaum etwas wußten, und die Theoretiker konnten die Erfahrungen der Übersetzer nicht verwenden, weil es keine vermittelnde Institution gegeben hatte. Diesem Austausch von Praxis und Theorie gelten die "Esslinger Gespräche". Daß dabei die Wissenschaft manchmal ins Hintertreffen gelangen kann, hat sich in diesem Jahr beim Thema "Das Übersetzen von Kinder- und Jugendliteratur" erwiesen; denn - es ist kaum glaublich - noch gibt es keine einzige deutsche wissenschaftliche Arbeit, die hierfür Kriterien geliefert hätte. Damit haben jetzt die Praktiker den Übersetzungswissenschaftlern eine neue Aufgabe für die Forschung gestellt.

In den Seminaren wurden gemeinsam Texte aus dem Dänischen, Englischen, Französischen, Italienischen, Norwegischen, Russischen, Schwedischen, Spanischen, Tschechischen und Slowakischen ins Deutsche übersetzt, dabei handwerkliche Kniffe verraten, erprobte Arbeitsmethoden vermittelt und verfeinert, Erfahrungen verwertet, auf mögliche Fehlerquellen verwiesen, der kürzeste und möglichst beste Weg von der Ausgangssprache zur Zielsprache gesucht. Da stets mehrere Übersetzer einen einzigen Text übersetzten, hatten die Wissenschaftler den Vorteil, daß sie beim Analysieren der verschiedenen Übersetzungsergebnisse schließlich Kriterien gewannen, zu denen sie sonst nur schwerlich gekommen wären, weil ihnen im allgemeinen immer nur die eine Übersetzung eines übersetzten Buches vorliegt, sie also nicht andere Übersetzungsmöglichkeiten kennen.

Aufschlußreich waren auch die Referate zur "Übersetzungsgeschichte von Jugendbüchern und solchen, die dafür ausgegeben werden": Mark Twains "Huckleberry Finn", Carlo Collodis "Pinocchio", Cervantes' "Don Quichote" zum Beispiel. Vor allem bei den "Bearbeitungen" dieser Bücher wurde erschreckend deutlich, daß in der Zeit unserer Väter, Großväter, Urgroßväter das lesende Kind überhaupt nur als Objekt der Erziehung betrachtet worden war. Vom Übersetzen konnte damals nicht die Rede sein. Vielmehr schrieb man mit drohend erhobenem Zeigefinger, was begreiflicherweise gar nicht so einfach ist, alles um, paukte den Kindern mit verkitschter Sprache Moral ein. Da auch auf diesem Feld die Wissenschaft noch bejammernswert wenig geleistet hat, wollte das "7. Esslinger Gespräch" dazu anregen, daß künftig auch die Kinder- und Jugendbücher von den Übersetzungshistorikern beachtet werden.

Jährlich gehört auch das Treffen eines deutschsprachigen Autors mit seinen Übersetzern zum Programm. Diesmal war es der Schweizer Peter Bichsel, der aus seinen "Kindergeschichten" immer vier, fünf Sätze las, worauf dann seine dänischen, englischen, holländischen, französischen, italienischen, norwegischen und spanischen Übersetzer diese kleinen Texte in ihrer Sprache vorstellten, sich damit einem recht kritischen Publikum stellten, das zwar nicht an Beifall sparte, wenn eine Version besonders gelungen war, aber auch nicht mit Korrekturen und Einwendungen zurückhielt, sobald ein Übersetzer "danebengegriffen" hatte.

Das Ergebnis? Drei Tage Arbeit am Hartholz der Sprache. Die Übersetzer hatten ihr Vergnügen daran. Ein merkwürdiges, auch sympathisches Volk, sogar ein wichtiges, diese Übersetzer.

Thomas Schuler

VG WORT

Der Vorstand der VG WORT, so steht es im "Wort-Report", Nr. 3/4, vom Dezember vorigen Jahres, "wird alles daransetzen, eine erste individuelle Ausschüttung der Bibliotheksabgabe noch in der zweiten Hälfte des Jahres 1975 durchzusetzen. Voraussetzung hierfür ist, daß die Verhandlungen über die Beteiligungsquote der verschiedenen Verwertungsgesellschaften zügig vorankommen ... Als Gesamtvergütung für die Bibliotheksabgabe wurden 9 Mio. DM pro Jahr vereinbart. Von dem hieraus an die VG WORT entfallenden Anteil werden satzungsgemäß 50 % für das Autorenversorgungswerk bereitgestellt, der Rest wird aufgrund der Ausleiherhebungen individuell ausgeschüttet. Nach den bisher vorliegenden ersten Ergebnissen dieser Ausleiherhebungen werden dabei fast 50 000 Autoren zu berücksichtigen sein (worunter sich ein erheblicher Anteil ausländischer Autoren, Übersetzer sowie Kinder- und Jugendbuchautoren befindet). Diese erste individuelle Ausschüttung wird für den Einzelnen nicht sonderlich hoch werden. Die stark steigenden Ausleihziffern der Bibliotheken werden jedoch die Situation verbessern. Die VG WORT wird bei zukünftigen Tarifverhandlungen die Interessen aller Wahrnehmungsberechtigten auch weiterhin mit Nachdruck vertreten. - In diesem Zusammenhang wird noch einmal darauf hingewiesen, daß Buchmeldungen bei der Geschäftsstelle nicht notwendig sind. Autoren, Buchtitel und Verlage werden durch Ermittlung automatisch erfaßt... Da mit der Bereitstellung der Gelder aus der Bibliotheksabgabe frühestens Mitte 1975 zu rechnen ist, ... wird der Versuch unternommen, beim Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung eine Verlängerungsfrist [der bis zum 31. 12. 1974 befristeten Anmeldung für die freiwillige Pflichtversicherung] für Autoren auf dem Verordnungsweg zu erreichen..., daß aber bis zum 31. 12. 1975 Nachzahlungen geleistet werden können.

Eine individuelle Beratung in diesen schwierigen Versicherungsfragen übernehmen die Schriftstellerverbände und offiziellen Rentenberatungsstellen der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte...".

Sigfred Taubert, der frühere Direktor der Frankfurter Buchmesse, ist zum Vorsitzenden des Internationalen Buchkomitees der UNESCO gewählt worden. Taubert ist Nachfolger des Belgiers Herman Liebaers. Das Buchkomitee war von der UNESCO als Koordinationsstelle der weltweiten Bemühungen um die Förderung des Buches im Anschluß an das Internationale Jahr des Buches 1972 gegründet worden.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,- zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Helmut M. Braem, D-7141 Neckarrems, Schloß Remseck. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.